

Judith Herrin: *Ravenna. Hauptstadt des Imperiums, Schmelztiegel der Kulturen*. Aus dem Englischen übersetzt von Cornelius Hartz. Darmstadt: wbv Theiss 2022. 605 S., 62 Abb. € 39.00. ISBN: 978-3-8062-4416-8.

Judith Herrins Werk hat in den zwei Jahren seit seiner Erstveröffentlichung unter dem Titel „*Ravenna. Capital of Empire, Crucible of Europe*“¹ bereits manche Auszeichnung erhalten und liegt nun auch auf Deutsch vor. Die Begeisterung der Autorin, die bis zu ihrer Emeritierung 2008 Professorin für Spätantike und Byzantinische Studien am Londoner King’s College war, für den Gegenstand wird in der Einführung (S. 17–27) deutlich. Und auch wenn die ersten Begründungen für die Abfassung dieser monumentalen Darstellung biographischer Natur sind, geht sie doch folgerichtig aus den Ergebnissen ihrer vorherigen Arbeiten hervor. In ihrem Buch „*Formation of Christendom*“² zeichnete Herrin die Entwicklung der Mittelmeerwelt mit ihrem Zentrum Byzanz von 550 bis 850 nach und nahm dabei sowohl das Christentum als auch den Islam in den Blick, um die Verbindungen zwischen dem antiken Rom und dem Reich Karls des Großen herauszustellen, die für den geographischen Raum bis heute prägend sind. In einer weiteren Untersuchung analysierte die Autorin die Rolle der Kaiserinnen im byzantinischen Bilderstreit („*Women in Purple*“³). Ein Tagungsband, den sie zusammen mit Jinty Nelson herausgab („*Ravenna. Its Role in Earlier Medieval Change and Exchange*“)⁴, und der dazugehörige Workshop (2013) werden gewiss weitere Einsichten und Ideen generiert haben. Diese ‚Vorarbeiten‘, die sich in der Anlage des Werkes wiederfinden, verbanden sich mit dem Ärger der Autorin nach einem Ravenna-Besuch, „dass keines dieser Bücher [*sc. der Reiseführer*] dem Leser verrät, warum überhaupt es zu dieser erstaunlichen Konzentration frühchristlicher Kunst gekommen war und wie diese Kunst überlebt

- 1 J. Herrin: *Ravenna. Capital of Empire, Crucible of Europe*. Princeton, NJ 2020.
- 2 J. Herrin: *The Formation of Christendom*. Princeton, NJ 1987 sowie eine Neuauflage mit aktualisiertem Vorwort 2021.
- 3 J. Herrin: *Women in Purple. Rulers of Medieval Byzantium*. Princeton, NJ/Oxford 2001.
- 4 J. Herrin/J. Nelson (Hrsgg.): *Ravenna. Its Role in Earlier Medieval Change and Exchange*. London 2016.

hatte“ (S. 18) – alles zusammen führte zu dem Vorhaben, ebendiese Fragestellung monografisch zu behandeln.

In der Tat schließt Herrin mit ihrem Werk, in dem sie die Geschichte des aufstrebenden Christentums zum einen und der sich dadurch entwickelnden Stadt Ravenna zum anderen erzählt, eine Lücke. Es ist eine hervorragende Ergänzung zu Carola Jäggis detaillierter Untersuchung aus kunsthistorischer und christlich-archäologischer Sicht („Ravenna. Kunst und Kultur einer spätantiken Residenzstadt“⁵), denn wo Jäggis Darstellung für historische Zusammenhänge zu kurz greift, überzeugt Herrin – im Blick auf die Architektur und Kunst gilt dies vice versa. Im Vergleich zur letzten englischsprachigen Veröffentlichung über Ravenna von Deborah Mauskopf Deliyannis⁶, die sich am ehesten wie ein Kommentar zu Agnellus’ *Liber Pontificalis*⁷, auf den unten zurückzukommen sein wird, liest und kunsthistorische und archäologische Erkenntnisse zu den Monumenten Ravennas knapp zusammenfasst, liegt der Vorteil von Herrins Buch darin, dass die Autorin zum einen über die Quelle zur Geschichte Ravennas, den *Liber Pontificalis*, hinausgeht und dessen Narrativ mit weiterem Material untermauert. Zum anderen war Herrin anders als Deliyannis mehrfach in der Stadt und hat selbst vor Ort geforscht (vgl. S. 19–20), was sich sowohl in den verwendeten Quellen spiegelt als auch die Erzählung bereichert. Herrins Darstellung ist umfangreich, und es ist nicht wenig Recherche in das Buch hineingeflossen – immerhin „neun Jahre intensiver Forschung“ (S. 19) –, und doch schickt es sich durch seinen leicht fasslichen Zugang an, dasjenige Werk zu werden, in dem Interessierte alles zu Ravenna in der Spätantike nachlesen können, und damit dem Meisterwerk Friedrich Wilhelm Deichmanns Konkurrenz zu bieten. Dessen drei Bände – der zweite davon in drei Teilbänden mit Plananhang – werden jedoch für Details zu Kunst und Architektur auch weiterhin zu konsultieren sein.⁸ Die Bearbeitung des Desiderats in der gegenwärtigen Forschungsliteratur gelingt Herrin, indem sie den baulichen Bestand und die vorhandene

5 C. Jäggi: Ravenna. Kunst und Kultur einer spätantiken Residenzstadt. Die Bauten und Mosaiken des 5. und 6. Jahrhunderts. 2. Aufl. Regensburg 2016.

6 D. Mauskopf Deliyannis: Ravenna in Late Antiquity. Cambridge u. a. 2010.

7 Agnellus von Ravenna: Liber Pontificalis. Übersetzt und eingeleitet von C. Nauerth. 2 Bde. Freiburg im Breisgau u. a. 1996 (Fontes Christiani 21,1/2).

8 F. W. Deichmann: Ravenna. Hauptstadt des spätantiken Abendlandes. 3 Bde. Wiesbaden/Stuttgart 1969–1989.

Kunst in Ravenna zum Ausgangspunkt ihrer These der Resilienz und Vernetztheit der Stadt in den dargestellten rund 500 Jahren erhebt.

Herrin skizziert in der Einleitung in aller Kürze drei Problembereiche, die sich aus ihrer Recherche ergeben und im Aufbau des Buches niedergeschlagen haben. Unter ‚Antike‘ summiert sie sowohl die Frage der Quellenlage als auch die problematischen Aspekte des Begriffs ‚Spätantike‘. Wie jeder, der sich mit der Geschichte Ravennas in diesen Jahrhunderten beschäftigen möchte, ist auch die Autorin auf den Bericht des Geschichtsschreibers Agnellus aus dem neunten Jahrhundert angewiesen, der die Geschichte seiner Kirche seit ihren Anfängen festhält.⁹ Die vorliegende Darstellung verweilt jedoch nicht bei diesem Bericht, sondern reichert ihn mit anderen zur Verfügung stehenden Quellen wie Briefen, Chroniken und Protokollen von beispielsweise Gerichtsverfahren oder Synoden sowie den erhaltenen architektonischen und künstlerischen Zeugnissen der Epoche an. Herrin ersetzt mit dem Begriff ‚Frühchristentum‘ die Epochenbezeichnung ‚Spätantike‘, an der sie allgemeine Kritik, wie die negative Konnotation, die einen Verfall impliziert,¹⁰ und spezifische, auf Ravenna bezogene Einwände äußert. „Denn diese Stadt war als eine der wenigen Städte im Westen damals nicht im Niedergang begriffen – im Gegenteil“ (S. 22). Vielmehr sei diese Epoche dadurch gekennzeichnet, dass das Christentum „die bestimmende Kraft bei der Ausübung von Macht und das wichtigste Instrument zur Schaffung von Gemeinschaft und zur Integration der Wirtschaft“ (S. 24) war. Ein zweiter Bereich ist die „Perspektive“, unter der Herrin die Bedeutung Konstantinopels und das Auftreten neuer Mächte betont (S. 24–25). Die Entwicklung Ravennas ist ohne diese beiden Pole nicht zu verstehen, weil Ravenna ein „Knotenpunkt“ (S. 27) war, an dem sich die Kräfte, die für die Epoche prägend waren, konzentrierten. Der dritte Aspekt betrifft die Frage des Ortes,

9 „Agnellus, der erste Geschichtsschreiber Ravennas“ (S. 54), wird – aus zunächst nicht ersichtlichen Gründen entgegen der Chronologie – bereits in Teil 1 eingeführt (S. 54–56), der die Zeit bis 450 n. Chr. behandelt. Da Agnellus seine Darstellung jedoch maßgeblich auf Annalen aus dem fünften Jahrhundert stützte, die heute nicht mehr erhalten sind, und selbst die wichtigste Quelle für diese Zeit ist, erscheint die Platzierung des Unterkapitels doch folgerichtig.

10 Dass diese Position heute nicht mehr so plakativ vertreten wird, wie sie es benennt, unterschlägt Herrin. Seit Jahrzehnten dominiert stattdessen das Transformationsparadigma. Vgl. dazu beispielhaft M. Meier: Die Spätantike, zeitlich und räumlich neu gefasst. Eine Zwischenbilanz aktueller Suchbewegungen. In: HZ 304, 2017, S. 686–704, bes. S. 687–688.

denn „Ravenna besaß bereits alle Elemente einer typischen römischen Stadt“ (S. 26) und hatte durch den Hafen Classis einen Zugang zur Adria und damit zu der Welt, die die westliche Hälfte des Mittelmeerraumes in den nächsten Jahrhunderten entscheiden prägen sollte. Diese drei komplexen Problembereiche rechtfertigen der Autorin zufolge, warum die Darstellung der Geschichte Ravennas in größere Zusammenhänge eingebettet werden muss, um die eingangs gestellte Frage zu beantworten, wie es zu dieser Konzentration und Konservierung von christlicher Kunst kommen konnte.

Daraus ergeben sich für den Aufbau des Buches neun Teile, die je rund ein halbes Jahrhundert umfassen und auf die sich – nach einem einleitenden Kapitel „Ravennas Aufstieg zur Hauptstadt des Weströmischen Reiches“ (S. 28–42) – die 36 übrigen Kapitel verteilen. Am Ende folgt ein Fazit „Ravennas glanzvolles Erbe“ (S. 454–468), das die oben beschriebenen Problemanzeigen der Einleitung aufnimmt. Die Kapitel stellen „wo immer möglich, eine männliche oder weibliche Schlüsselfigur der Geschichte“ (S. 24) in den Mittelpunkt. Auffällig ist dabei, dass nicht nur Kaiser, Kaiserinnen und Könige, die, wie die Titel einiger der neun Teile insinuiert, sogar Epoche gemacht haben, sondern neben Bischöfen auch ein Arzt und der Verfasser einer *Cosmographia* dazuzählen. Zum Bruch mit dem beschriebenen Aufbau kommt es, wenn etwas überraschend Gebäude, Synoden oder politische Entitäten an die Stelle der Schlüsselfiguren treten. Trotz der chronologischen Anordnung der Teile entsteht durch die Konzentration auf einzelne Personen zuweilen eine verwirrende Redundanz in der Chronologie, wie sich beispielweise am Dreikapitelstreit zeigt: Eine Einführung in die Themen und den Verlauf des Streites findet sich zum einen eingewoben in das Kapitel „Erzbischof Maximianus, Bollwerk des Westens“ (S. 227–234), womit die Schwächung der christlichen Präsenz im Norden der Adria erklärt und Maximianus innerhalb der Kontroverse positioniert werden soll. Zum anderen erscheint „Der Dreikapitelstreit“ (S. 254–256) als selbstständiges Unterkapitel etwa zwanzig Seiten weiter, in dem die Entwicklungen bis 578 knapp rekapituliert und vor diesem Hintergrund die Intervention Roms bei der Besetzung des ravennatischen Bischofsamtes eingeordnet werden.

Das erste Kapitel legt die Grundlage, auf der die Ausgangsthese des Buches aufbauen: das Christentum als formative Religion und Ravenna als städtisches Zentrum zwischen gentilen Herrschern und byzantinischen Kaisern, in dem ersteres ansichtig wird. In komprimierter Form werden die politischen und theologischen Entwicklungen seit dem Ende des dritten Jahr-

hunderts skizziert, sodass die Bühne für den ersten der neun Teile bereitet ist. Dieser Teil (S. 43–91) widmet sich Galla Placidia, einer für Ravenna prägenden Prinzessin, Kaiserin und schließlich Kaisermutter. Ihre Biographie verknüpft Herrin geschickt mit Ereignissen, die diese maßgeblich prägten („Die Barbaren kommen!“, S. 45), und anderen Protagonisten wie den Kaisern Honorius oder Valentinian III. Dabei nimmt die Autorin fantasievolle Spekulationen früherer Historiker über Galla Placidia auf, die obendrein fiktionale Literatur inspirierten, um dann jedoch davon ausgehend eigene Akzente zu setzen. Sie ist bestrebt, das Bild jener Historiker in der Hinsicht zu korrigieren, die Erziehung und Sozialisation der späteren Kaiserin hätten dazu geführt, dass sie auch unter Nichtrömern ihre Position behaupten konnte und später selbst die Zügel in die Hand nahm. Petrus Chrysologus, der zeitgleich immerhin rund fünfundzwanzig Jahre in Ravenna wirkte und ein umfangreiches Predigtcorpus hinterlassen hat, wird im Gegensatz zu seinen Nachfolgern nur äußerst knapp eingeführt. Die vermeintliche inhaltliche Ausrichtung der Predigten gegen „Ketzer“ und „Arianer“ (S. 71) wird nicht an Quellen belegt; sie ist in dieser Einseitigkeit auch nicht in den *sermones* des Petrus vorhanden.

Teil 2 („Der Aufstieg der Bischöfe“, S. 93–120) ist den Bischöfen gewidmet, die in den Jahren 450 bis 493 die Geschehnisse Ravennas beeinflussten. Um ihr Handeln nachvollziehbar zu machen, finden hier auch Berichte über die Plünderung Roms durch die Vandalen und die anschließende Verarmung der Stadt sowie über die Besitzungen und Reichtümer der Kirche von Ravenna ihren Platz. Das letzte Kapitel („Romulus Augustulus und König Odoaker“, S. 111–120) ist dem letzten römischen Kaiser Romulus und der Übernahme der Macht durch Odoaker gewidmet. Über die *Vita* des Epiphanius, der als Bischof von Pavia mehrmals bei Odoaker vorstellig wurde, eine der wenigen zeitgenössischen Quellen aus der Regierungszeit Odoakers, und das Verhältnis von ‚arianischer‘ und ‚katholischer‘ Kirche (S. 102–104; 119 u. ö.) im Ravenna dieser Zeit wird am Ende der Bogen zurück zu den Bischöfen geschlagen, die der Titel ankündigt.

Der dritte Teil („Theoderich der Gote, arianischer König von Ravenna“, S. 121–188) nimmt Theoderich und die ostgotische Prägung Ravennas in den Blick. Ausgehend von einem vorwiegend biographisch orientierten Kapitel („Theoderich, der Ostgote“, S. 122–135) schreitet die Darstellung zu „Theoderichs Königreich“ in Ravenna und den damit einhergehenden politischen und städtebaulichen Entwicklungen voran (S. 136–152), um ihn

dann als Diplomaten zu zeichnen („Theoderich, der Diplomat“, S. 153–162) und seine Tätigkeit als Initiator des *Edictum Theoderici* zu beschreiben („Theoderich, der Gesetzgeber“, S. 163–176). Das letzte Kapitel dieses Teils („Amalasantha und das Vermächtnis des Theoderich“, S. 177–188) ist dann Amalasantha gewidmet, der Tochter Theoderichs, und fügt diese in das Narrativ der gebildeten, selbstständigen Regentin ein, das bei Galla Placidia bereits intoniert wurde. In diesem Teil ist Herrin ferner offenkundig daran gelegen, mit Unterkapiteln wie beispielsweise „Kultur am gotischen Hof“ (S. 146–147) oder „Brot und Spiele“ (S. 149–150) in das Panorama der Stadt auch diejenigen einzuzeichnen, über die die Quellen vergleichsweise wenig Auskunft geben: die ‚einfachen‘ Bewohner von Ravenna, die für die Kirchen und Paläste tätigen Handwerker und Künstler sowie die Händler, die zum Reichtum der Stadt beitrugen.

Der folgende vierte Teil („Justinian I. und die Feldzüge in Nordafrika und Italien“, S. 189–245) widmet sich Justinian I. und seinen Feldzügen in Nordafrika und Italien (540–570), beginnt dann aber rund zehn Jahre zuvor, denn dort nimmt die enge Beziehung zwischen dem Geschichtsschreiber Prokop und dem Befehlshaber Belisar ihren Anfang. Prokops *Bella* und Cassiodors *Variae* dienen hier als Quellen, um die Eroberung der reichen und für die Versorgung wichtigen Provinzen Nordafrikas und die Geschehnisse in Italien sowie „Das Leben in Ravenna in den 530er Jahren“ (S. 195–196) zu erzählen. Mit der Rückeroberung Ravennas unter Belisar beginnen dann 200 Jahre in der Geschichte der Stadt, in der sie als Zentrum byzantinischer Macht in Italien fungiert. Steingewordener Ausdruck dieser Machtverschiebung ist nach Herrin die Kirche San Vitale mit ihren Mosaiken von Justinian und Theodora, einem Bauwerk, dem daher das nächste Kapitel („San Vitale, Inbegriff des Frühchristentums“, S. 200–215) gewidmet ist. Auch wenn die Goten ihre Hauptstadt Ravenna verloren hatten, kämpften sie weiter gegen byzantinische Truppen in Italien. Dies war möglich, weil sich die militärischen Bemühungen von Byzanz auf den Osten konzentrierten, wo die Perser das Reich angriffen. An Kapiteln wie diesen wird deutlich, warum Herrin die Perspektive weitet, denn nur so wird verständlich, warum der Handel in Ravenna wieder florierte und der *argentarius* Julianus zu einem solchen Wohlstand kommen konnte, dass er den Bau der Kirche San Vitale finanzierte, oder warum Justinian I. es nach der erfolgreichen Rückeroberung Italiens unterließ, in den 540er Jahren eine funktionierende Verwaltung zu installieren. Die Kapitel 17 und 18 stellen dann die Bischöfe Maximianus („Erz-

bischof Maximianus, Bollwerk des Westens“, S. 227–234) und Agnellus („Erzbischof Agnellus und die Beschlagnahme der arianischen Kirchen“, S. 235–245) in den Mittelpunkt sowie ihre Bautätigkeiten und ihren Kampf für die Orthodoxie und Einheit der Kirche.

Im Jahr 568 beginnt für Italien und Ravenna mit dem Auftauchen der Langobarden und damit auch in Herrins Buch ein neuer Abschnitt (Teil 5, „König Alboin und die Eroberung durch die Langobarden“, S. 247–295). Hier findet sich ein buntes Potpourri: die Eroberungen der Langobarden, die zur Etablierung des Amtes des Exarchen mit Sitz in Ravenna führten, Bischöfe, die versuchten, die Schismatiker im Dreikapitelstreit zur Vernunft zu bringen, Gregor der Große und seine Bemühungen um die kirchliche Einheit in Italien („Gregor der Große und Ravenna“, S. 272–279) sowie der Arzt Agnellus als Beispiel für die in Ravenna beheimatete Gelehrsamkeit (S. 290–295).

In den folgenden Teilen 6 bis 8 kommt es zu zeitlichen Überschneidungen, deren Ursache in der Komplexität und geographischen Ausdehnung der dargestellten Ereignisse zu suchen ist. Der sechste Teil widmet sich der islamischen Expansion (610–700), während Teil 7 (685–725) Justinian II. in den Fokus rückt und Teil 8 „Ravennas allmählicher Abstieg“ (700–769) an Teil 6 anschließt. In Teil 6 („Die islamische Expansion“, S. 297–341) dient die Doppelperspektive von Außenpolitik, zu der der Krieg und letztliche Sieg des Kaisers Herakleios über Persien, die neue Grenzpolitik des oströmischen Reiches und die Expansion des Islam zählen, und theologischen Streitigkeiten um den Monotheismus zur Erklärung, wie sich der Mittelmeerraum in „drei voneinander getrennte Sektoren“ (S. 308) entwickeln konnte: erstens Rom, das sich gegen die Einflussnahme Konstantinopels wehrte, was sich an Ravenna zeigen lässt – „Als Tor zur Adria hatte die Stadt zwar nach wie vor eine gewisse Bedeutung, aber sie verfügte nicht mehr über die nötigen Ressourcen, um sich wie unter dem Gotenkönig Theoderich zur alternativen weströmischen Hauptstadt aufzuschwingen“ (S. 308) –, zweitens eine vom Islam dominierte Sphäre im östlichen und südlichen Mittelmeerraum und drittens Ostrom, das seine mittelalterliche Form annahm.¹¹ Die Kapitel 25

11 Diese „drei Erben Roms“ sind bereits bei Herrin: Formation (Anm. 2) im dritten Teil dieses Buches (S. 291–480) angelegt und brechen mit der Annahme, dass ein linearer Weg von der klassischen Antike über *die* Spätantike ins Mittelalter führe. Herrin lehnt dies als Verkürzung ab, denn der ‚Aufstieg des Westens‘ lasse sich nur

(„Konstans II. auf Sizilien“, S. 309–322) und 26 („Das sechste ökumenische Konzil“, S. 323–331) nehmen dann die Kaiser Konstans II. und Konstantin IV. in den Blick sowie ihre Versuche, den Islam zurückzudrängen und die Christenheit wieder zu einen. Diese politisch wie theologisch angespannte Lage, die unter anderem zur Verlegung des Hofes nach Sizilien führte, nutzte der amtierende Erzbischof Maurus von Ravenna, um die Unabhängigkeit seiner Kirche von Rom voranzutreiben, was ihm im Jahr 666 auch gelang. Nach dem erfolgreichen Wiederaufbau der byzantinischen Marine unter Konstans II. und dem Abschluss eines Friedensvertrags mit den Arabern begannen die Bemühungen, „um alle Christen im Glauben an die *beiden* Willen Christi zu vereinen“ (S. 323), ohne dass jedoch von Herrin diesbezüglich die entscheidenden theologischen Linien nachgezeichnet würden. Im letzten Kapitel dieses Teils („Der anonyme Kosmograf von Ravenna“, S. 332–341) wird die fünfbändige *Cosmographia* eines anonymen Autors eingeführt. Das Kapitel, das hauptsächlich als quellenkritische Untersuchung daherkommt, dient als Beleg für einen hohen Bildungsstandard in Ravenna, der sich anderweitig, etwa durch Überlieferungen zu Schulen oder Akademien, nicht nachweisen lässt (S. 339).

Teil 7 („Die beiden Regierungszeiten von Justinian II.“, S. 343–373) beginnt mit der Trullanischen Synode (692), in deren Darstellung sowohl die Trennung zwischen Rom und Konstantinopel als auch die Ikonenverehrung intoniert werden. Dazwischen knüpft Herrin immer wieder an das bewegte Schicksal Justinians II. an, indem sie unter anderem von seiner Verstümmelung berichtet und der späteren Rache, die er dafür nahm, um dann in Kapitel 29 und 30 zwei Erzbischöfe als Protagonisten zu präsentieren. Im Gegensatz zu den in kurzen Abständen wechselnden Exarchen waren die Bischöfe über längere Zeiträume in der Stadt präsent und ihnen wuchsen vermehrt zivile Aufgaben zu. Damianus wird ganz wie bei Agnellus als heldenhafter Bischof dargestellt, der sich um die Identität und Einheit seiner Stadt in der Phase nach dem Sturz Justinians II. verdient macht. Bischof Felix, der die Predigten des Petrus Chrysologus gesammelt hatte, befeuerte erneut durch sein Verhalten bei seiner Ordination die Rivalität zwischen Ravenna und Rom, was neben anderen Gründen zur Bestrafung Ravennas durch Justinian II. führte. Nachdem die oströmische Flotte Ravenna überfallen hatte, wurden Felix und andere führende Bürger Ravennas nach Konstantinopel

„within the wider framework that enabled them to pursue their claims“ (S. 295) verstehen.

verschleppt und dort gefoltert. Dass Felix nach Ravenna zurückkehren konnte, verdankte er dem Sturz Justinians II. und der Thronübernahme des Philippikos.

Der achte Teil (S. 375–413) beginnt mit der Belagerung Konstantinopels durch die Araber im Jahre 717, dem Standhalten der Stadt und den Bemühungen Leos III., seine Macht zu konsolidieren. In Ravenna zeigen sich in dieser Zeit wie unter einem Brennglas die Umwälzungen, die der gesamte Mittelmeerraum erfuhr. Nach einer kaiserlichen Forderung nach höheren Steuern 722/723 gab es eine kaisertreue Fraktion der Bürger, die sich hinter den Exarchen stellte, und eine Fraktion, die es mit der Opposition des Papstes hielt (S. 381). Es kam zu Auseinandersetzungen, in deren Verlauf der Exarch Paulus getötet wurde. War Ravenna tatsächlich noch ein Außenposten Konstantinopels im Westen? Ein eigenständiger Stadtstaat? Oder hielt man es mit dem Papst? Die Ermordung des Exarchen nutzte der König der Langobarden Liutprand in der Folgezeit, um die Eroberung der Emilia voranzutreiben. Die Bedrohung Roms und Ravennas durch die Langobarden und die ausbleibende Unterstützung Ostrogoths führten nach Herrin zur Distanzierung von Konstantinopel. Anhand des Bilderstreites verdeutlicht die Autorin diese Entfremdung weiter („Die Anfänge des Bilderstreits“, S. 387–396). Kapitel 33 („Papst Zacharias und die Eroberung Ravennas durch die Langobarden“, S. 397–403) fasst danach in Kürze die Geschichte der Langobarden in Italien, ihre Abkehr von den ‚Drei Kapiteln‘ sowie die Akzeptanz des Papstes als religiöse Autorität bis hin zur endgültigen Eroberung Ravennas 751 zusammen. Im abschließenden Kapitel dieses Teils wird die Überleitung zu der den letzten Teil dominierenden Gestalt, Karl dem Großen, geschaffen, sodass Herrin hier die Allianz zwischen Päpsten und Franken gegen die Langobarden sowie über die Feldzüge Pippins in Italien und die ‚Pippin’sche Schenkung‘ erzählt.

Teil 9 („Karl der Große und Ravenna“, S. 415–453) stellt dann Karl den Großen in den Mittelpunkt. Im Kapitel „Die lange Herrschaft von König Desiderius“ (S. 416–426) werden die Auseinandersetzungen zwischen Langobarden und Franken eingeführt und die Verwicklung der Päpste in ebendiese. Mit dem Lateranischen Regionalkonzil von 769 sieht Herrin eine Verschiebung der Autoritäten kommen, denn die Synode wird nicht nach der Inthronisierung des aktuellen Kaisers datiert, sondern nach der Menschwerdung Christi (S. 419). Über den ersten Italienfeldzug Karls und die Konstantinische Schenkung erreicht das Kapitel das Jahr 778, in dem Karl bei

einem Italienbesuch die Gebiete des Exarchats an Rom zurückgab. Damit trug er zum Bedeutungsverlust Ravennas und gleichzeitig zu einer politischen und theologischen Machtverschiebung in Italien bei, indem Rom sich von Konstantinopel abwendete und „sich fortan als separate – und überlegene – Macht im Westen verstand“ (S. 426). Das 36. Kapitel („Karl der Große in Italien, 774–787“, S. 427–439) ist ganz auf Karl ausgerichtet und bestimmt seine besondere Beziehung zur Stadt Ravenna – baulich sichtbar in San Vitale und dem Mausoleum Theoderichs als Vorbildern für die Pfalzkapelle in Aachen – und erzählt dabei zuvor Begonnenes weiter, wie etwa die theologischen Streitigkeiten, die sich zwischen Konstantinopel und Rom um die Verehrung der Ikonen und dann in der Ablehnung der Beschlüsse des siebten ökumenischen Konzils durch Karl den Großen entspannen. Das letzte Kapitel im neunten Teil („Eine Statue für Aachen, ein silberner Tisch für Ravenna“, S. 440–453) legt dann dar, wie die Kirche von Ravenna ihren Reichtum auch in einer Zeit des Niedergangs der Stadt zu erhalten wusste, nämlich über die Einkünfte aus Liegenschaften, Schenkungen und einen Teil des Erbes Karls des Großen. Damit liefert Herrin die Erklärung dafür, warum kirchliche Gebäude weiterhin in Stand gehalten werden konnten, während weltliche Bauten verfielen. Gleichzeitig verhinderten die mächtigen Erzbischöfe mit ihrem Klerus die Entwicklung von Bürger- und Kaufmannsdynastien, die eine entscheidende Rolle im Aufstieg der italienischen Städte im elften Jahrhundert spielten.

Das abschließende Kapitel („Ravennas glanzvolles Erbe“, S. 454–468) fasst die wichtigsten Argumentationslinien der vorangegangenen Kapitel zusammen und behandelt dann das Vermächtnis Ravennas. Dabei kommt auch der vermeintliche Widerspruch zur Sprache, dass Ravenna nie ein eigenständiger Akteur, wie zuvor Rom, dann Byzanz und zukünftig Venedig, war, was Herrin damit begründet, dass Ravenna seine Rolle je von außen zugeschrieben oder gar aufgezwungen wurde (S. 461). Ferner betont sie Byzanz' Bedeutung für die Entwicklung Westeuropas, was nicht nur in seiner Funktion als Schutzschild begründet sei, sondern vor allem in der „kulturelle[n] Hegemonie [...], die eine Einbindung nicht-römischer Kräfte erleichterte“ (S. 467). Das Urteil zur besonderen Bedeutung Ravennas nimmt damit den Untertitel des Werkes auf. Im deutschen Untertitel „Hauptstadt des Imperiums, Schmelztiegel der Kulturen“ ist leider „Europa“ aus dem Original „Crucible of Europe“ verloren gegangen, sodass der abschließende Denkanstoß, dass

Ravenna die erste europäische Stadt gewesen sei (S. 468), sich nicht unmittelbar erschließt.

Judith Herrin hält, was sie in der Einleitung verspricht, und kontextualisiert Ravenna, wie es sich heute in Monumenten und Quellen präsentiert, mithilfe einer Großerzählung, die die religiösen und politischen Mächte im Mittelmeerraum einschließt. Sie liefert damit die Erklärung, die sie selbst einst vermisste, warum sich bestimmte Gebäude oder Mosaiken erhalten haben, warum andere, wie das Mosaik in Sant'Apollinare Nuovo, das Theoderich und seinen Hof gezeigt hatte, verändert wurden und wie es überhaupt dazu kommen konnte, dass sich diese reiche Sammlung frühchristlicher Kunst in Ravenna befindet. Hierzu nimmt die Autorin die eingangs skizzierten drei Problembereiche auf, ohne diese im Verlauf der Erzählung oder im Fazit als solche zu benennen. Ein Beispiel: An der Verbindung von Sizilien und Ravenna im fünften und sechsten Jahrhundert wird deutlich, dass die Kirche als entscheidende Akteurin in der Spätantike Macht, Besitz und Wirtschaftsleistung auf sich konzentrierte. Dafür listet Herrin den (Land-)Besitz der ravennatischen Kirche in Sizilien, aber auch in Istrien, Umbrien und Dalmatien auf („Orte“) und beschreibt Handelsrouten über das Mittelmeer bis hin zur Reisedauer auf ihnen, Handelsstraßen in Italien und die Gewinne von Mitgliedern der Kurie, die diese mit den landwirtschaftlichen Erzeugnissen erzielten (S. 96–97; 186–188). Dank Agnellus kann noch heute nachvollzogen werden, wie Kleriker Kontrolle über ihre weit entfernten Besitzungen behielten und von Einheimischen Land und dessen Erzeugnisse als Geschenk erhielten. Diesen Reichtum nutzten sie wiederum, um kostbare Materialien und teils auch Wissen zu importieren und ihre Stadt mit Bauwerken zu schmücken. Zur „Perspektive“ gehören dann der Verlust und die Rückeroberung von Teilen der oben genannten Gebiete und damit Ressourcen, wozu ein Verständnis für die Entstehung und Ausweitung der gentilen Reiche sowie das Agieren von Byzanz notwendig ist (S. 191–194). Die Stadtfucht im fünften Jahrhundert betraf Ravenna nicht, weil es seinen Wohlstand aus dem Oströmischen Reich bezog, das diesen nicht nur in seiner Hauptstadt zur Schau stellte, sondern auch in den Provinzen (S. 465). Dass Syrakus auf Sizilien unter Konstans II. für kurze Zeit die Residenz der Kaiser werden sollte, führt dazu, dass dieser Erzählfaden sich weiter durch das Buch und die Geschichte Ravennas zieht (S. 309–312).

Die Problembereiche erweisen sich als hilfreiche Dreifachperspektive, allein der Begriff ‚Frühchristentum‘ scheint im Deutschen nicht glücklich gewählt,

auch wenn Herrins inhaltliche Kritik am Terminus ‚Spätantike‘ nachvollziehbar sein mag – obgleich diese wie oben ausgeführt bereits seit längerem so nicht mehr vertreten wird. Landläufig wird ‚Frühchristentum‘ synonym mit den Epochenbezeichnungen ‚Alte Kirche‘ oder – wenn der für diese Zeit problematische Kirchenbegriff vermieden werden soll – ‚Christentum in der Spätantike‘ verwendet und umfasst häufig das erste halbe Jahrtausend des Christentums.¹² Für Herrin endet die dargestellte Epoche jedoch – die wegweisenden Arbeiten Peter Browns aufnehmend¹³ – erst im achten Jahrhundert mit der Eroberung Ravennas durch die Langobarden, der Salbung Pippins zum König der Franken, der Errichtung des Abbasidenreiches in Bagdad und dem Vorstoß des Islam in den Osten und seiner Begegnung mit dem kaiserlichen China.¹⁴ Brown bezeichnet diese Epoche jedoch als Spätantike. Und obgleich Herrin inhaltlich zuzustimmen ist, dass sich mit dem Christentum „eine neue soziale, militärische und juridische Ordnung“ (S. 464) herausbildet, scheint dieses ‚Neue‘ nach gut 500 Jahren nicht mehr so neu, dass ‚Frühchristentum‘ die treffende Bezeichnung wäre. Die Konfusion ist vollkommen, wenn dann der frühchristliche Erzbischof Damianus in Sant’Apollinare in Classe in einem „großen spätantiken Sarkophag“ (S. 364) beigesetzt wird und damit die Wiederverwendung eines älteren Sarkophags aus dem fünften und sechsten Jahrhundert gemeint ist.¹⁵

In der abschließenden, fruchtbaren These, dass Ravenna die erste europäische Stadt gewesen sei (S. 468), münden die beiden Narrative des vorliegenden Buches. Laut Herrin wurde das westliche Christentum, das Karl der Große personifizierte, der schon von seinen Zeitgenossen als „Vater Europas“ bezeichnet wurde, in Ravenna geprägt (S. 468). Sie betont dafür die „Fusion von christlicher Philanthropie, kaiserlicher Distinguiertheit und

12 So beispielsweise bei A. Demandt: *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian, 284–565 n. Chr.* 2. Aufl. München 2007 (Handbuch der Altertumswissenschaft III 6) oder R. Pfeilschifter: *Die Spätantike. Der eine Gott und die vielen Herrscher.* München 2014 (Geschichte der Antike 6), ein Buch, das mit dem Tod des Heraclius endet.

13 Unter anderem P. Brown: *Welten im Aufbruch. Die Zeit der Spätantike. Von Mark Aurel bis Mohammed.* Deutsch von E. Pack. Bergisch Gladbach 1980.

14 R. Hatch: 751 C.E. Watershed Events in the Carolingian, Byzantine, Abbasid and Tang Empires. In: A. Classen (Hrsg.): *Paradigm Shifts During the Global Middle Ages and the Renaissance.* Turnhout 2019 (Arizona Studies in the Middle Ages and the Renaissance 44), S. 1–15.

15 Vgl. zu den Sarkophagen in Sant’Apollinare in Classe Jäggi (Anm. 5), S. 279–282.

symbolisch aufgeladenem Kostüm“ (S. 460), die die byzantinischen Kaiser zuerst vollzogen und die in Ravenna ihren Ausdruck erhielt. Dessen wurde Karl, der um 800 mehrmals Ravenna besuchte, zum Beispiel in San Vitale ansichtig und nahm infolgedessen nicht nur Inspirationen und Materialien für den Bau der Pfalzkapelle mit nach Aachen, sondern auch die Idee, das Justinian als Kaiser Stellvertreter der Macht Gottes auf Erden war. Des Weiteren unterstreicht Herrin die Rolle der anderen, die neben den Kaisern Ravenna zu seiner Blüte verholfen haben, nämlich „Exarchen und Bischöfe, Gelehrte, Ärzte und Juristen, Mosaikbauer und Händler, Römer und Goten und später Griechen und Langobarden“ (S. 468). Sie alle trugen zu einem Verschmelzen der Kulturen bei, die Herrin für ein Charakteristikum Europas hält – ob des anschließenden Mittelalters oder längerfristig, wird nicht deutlich.

Für detaillierte Beschreibungen und Erläuterungen der Bauwerke sowie fundierte Erklärungen der theologischen Diskurse sollte jedoch ergänzende Literatur zu Rate gezogen werden. Denn eine Zusammenschau von 700 Jahren wegweisender Entscheidungen im Christentum in knapp dreißig Zeilen kann nur zu kurz greifen und Unschärfen hinterlassen (S. 23–24). Diese einleitende Darstellung Herrins präludiert einen Aspekt der sachlichen und sprachlichen Unschärfe, der sich durch den gesamten Band zieht. Da ist zum einen die Verwendung der Bezeichnung „Arianer“ beziehungsweise „Arianismus“, die nicht nur nicht mehr dem Forschungsstand entspricht, sondern in der Sache das beschriebene Phänomen nicht trifft, und zum anderen die Darstellung der Vandalen, Goten, Langobarden usw., die gewiss keine gemeinsame „barbarische Energie und Tapferkeit“ (S. 25) kennzeichnete. Der erste Punkt betrifft die Religion der Goten (sowie weiterer gentiler Gruppen) und teilweise auch der römischen Kaiser, die konsequent als „Arianismus“ bezeichnet wird. Dieser in den Quellen von den Gegnern für diese Gruppe verwendete Begriff¹⁶ wird heute weitestgehend vermieden, weil er irreführend ist. Vielmehr hat sich die Bezeichnung ‚Homöertum‘ und ‚Homöer‘ durchgesetzt, die den Kern der trinitätstheologischen Differenz trifft, nämlich die Annahme der Wesensähnlichkeit – im Gegensatz zur Wesensgleich-

16 Vgl. das Kapitel „The Creation of ‚Arianism‘: AD 340–350“ in L. Ayres: *Nicaea and its Legacy. An Approach to Fourth-Century Trinitarian Theology*. Oxford/New York 2004, S. 105–130.

heit in der nizänischen Theologie. Diesen Gedanken führt Herrin zwar ein,¹⁷ übernimmt ihn dann aber nicht für ihre Darstellung, die dadurch undifferenziert wird.¹⁸ Denn die sogenannten ‚Arianer‘ im vierten Jahrhundert gründeten gewiss keine „konkurrierende Kirche“ (S. 33) oder „führten eine Kirchenspaltung herbei“ (S. 23), und die Kaiser entsandten auch keine Missionare, „um den arianischen Glauben bei den germanischen Stämmen zu verbreiten“ (S. 33), sondern den christlichen Glauben, den sie für orthodox hielten.¹⁹ Und die Goten beriefen sich keineswegs mehr auf Arius, der zu Beginn des vierten Jahrhunderts das Verhältnis des Präexistenten zum Vater definieren wollte und dabei die Geschöpflichkeit und somit Subordination des Sohnes behauptet hatte, sondern auf Beschlüsse und Synoden späterer Jahre (zum Beispiel Rimini 359 und Konstantinopel 360).²⁰ Es ist zwar davon auszugehen, dass in Ravenna durch zahlreiche Goten im Heer homöische Goten und nizänische Römer nebeneinander lebten, der Schluss, dass zur Zeit Galla Placidias und des Bischofs Petrus zwei christliche Gemeinden mit eigenen Kirchen existierten (S. 71), ist jedoch vermutlich eine Projektion aus der Regierungszeit Odoakers, für die sich dies belegen lässt (S. 118–119). In den Predigten des Petrus, die Herrin zuvor ohne konkrete Verweise an-

17 „Die Arianer hingegen behaupteten, der Sohn könne dem Vater in seiner Natur lediglich *ähnlich* sein (auf Griechisch *homoios*, daher die Bezeichnung ‚Homöer‘ für die Anhänger dieser theologischen Richtung“ (S. 33).

18 So wird Martin von Tours, der in Sant’Apollinare Nuovo seit der Übernahme durch die Mehrheitskirche den Zug der Heiligen anstelle Theoderichs anführt, als „Held[] im Kampf gegen die Arianer“ (S. 236) eingeführt.

19 Vgl. Ayres (Anm. 16), S. 78–84.

20 Eine Zusammenfassung der Grundlagen findet sich beispielsweise in H. Ch. Brennecke: „Arianismus“. Inszenierungen eines Konstrukts. Öffentliche Abschiedsvorlesung am 28. Januar 2013. Erlangen 2014 (Erlanger Universitätsreden 3. Folge, 83) oder dems.: Introduction. Framing the Historical and Theological Problems. In: G. M. Berndt/R. Steinacher (Hrsgg.): Arianism. Roman Heresy and Barbarian Creed. Farnham/Burlington, VT 2014, S. 1–19. Brennecke betont, dass die Bezeichnung ‚Arianer‘ seit der Zeit des Theodosius eine juristische Kategorie war. Man betrachtete die trinitätstheologischen Debatten in der Osthälfte des Reiches als abgeschlossen, nachdem infolge der Synode von 381 die Homöer in die Häretikergesetzgebung aufgenommen worden waren. Anders verhielt es sich im Westen, da hier römische und gentile Homöer voneinander unterschieden werden müssen. Erstere wurden seit der Synode von Aquileia (381) verfolgt, während letztere fortwährend in das Reich vordrangen und in den gentilen Reichen selbst die Mehrheitsreligion stellten, der auch die Herrscher anhängen. Vgl. P. Gemeinhardt: Geschichte des Christentums in der Spätantike. Tübingen 2022 (Neue Theologische Grundrisse), S. 439–440.

führt, lässt sich dies hingegen nicht mit Bestimmtheit erkennen. Dass trotz dieser trinitätstheologischen Differenzen eine vergleichbare Praxis des Glaubens herrschte und gerade keine Kirchenspaltung bestand,²¹ zeigen eindrucksvoll die nahezu identischen Baptisterien der Homöer und Orthodoxen in Ravenna.

Zweitens fällt die undifferenzierte Bezeichnung als „Barbaren“ auf, die Herrin als „Feuer“ beschreibt, „das sich zwischen 400 und 600 in Italien und Nordafrika ausbreitete“ (S. 25). Damit verkürzt sie nicht nur die Darstellung auf die mehr oder weniger unmittelbar Ravenna betreffenden Gebiete, sie unterscheidet zudem oftmals nicht zwischen den gentilen Gruppen, die gemeint sind. So wird beispielsweise nicht deutlich, dass mit Theoderich eine ‚neue‘ gotische Macht nach Italien vorrückt, die nicht mit den vorher bereits in Italien anwesenden Goten identisch ist.²² Dass die ethnischen Gruppen nicht, wie der Begriff ‚Völkerwanderung‘ suggeriert, schon vor dem, sondern erst im Prozess der Sesshaftwerdung ihre Identität formten, geht aus den Ausführungen Herrins nicht hervor. Das Narrativ der ‚Wanderung‘ von ‚Völkern‘ scheint vielmehr prominent im Hintergrund zu stehen, wenn sie schreibt: „Währenddessen setzten Sueben, Vandalen und Alanen ihr zerstörerisches Werk in Gallien fort und rückten in Richtung Pyrenäen vor“ (S. 46). Indem sie dieses Narrativ fördert, widerspricht sie sich selbst, wenn sie es an anderer Stelle ablehnt, den „Verfall und Untergang des Römischen Reiches“ „auf die zerstörerischen Invasionen der ‚Barbaren‘“ (S. 463) zurückzuführen, und das schöpferische und innovative Potenzial betont, das diesen Prozessen inhärent sei und das sich beispielhaft an Ravenna zeige. Im Wissen um diese Kritikpunkte und die Notwendigkeit, Dogmengeschichtliches andernorts zu suchen, trägt Herrins doppeltes Narrativ dennoch, weil sie die entscheidenden Argumente nicht in der Theologiegeschichte sucht.

21 Vgl. Gemeinhardt (Anm. 20), S. 440, der vorschlägt, den neuzeitlichen Begriff der Konfessionskultur auf diesen Sachverhalt zu übertragen.

22 Eine Differenzierung, die eingeführt wird, hilft beim Verständnis an dieser Stelle nur bedingt weiter: „Die germanischen Stämme der Ostgoten in Osteuropa und der Westgoten auf dem Balkan waren im 4. Jahrhundert zum arianischen Christentum konvertiert, aber sie bildeten keine Einheit und lagen ständig miteinander im Clinch“ (S. 122). Den aktuellen Forschungsstand dazu bietet hingegen M. Meier: *Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr.* München 2019 (Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung), bes. S. 125–156; 183–223; 512–543.

Die Erzählung der Geschichte Ravennas wird um hilfreiches Kartenmaterial (S. 12–16) sowie Übersichten der Protagonisten und Protagonistinnen (S. 472–477) ergänzt, auch wenn letztere den irreführenden Titel „Konkurrierende Mächte in Ravenna“ tragen. Es handelt sich um eine chronologisch angeordnete Zusammenschau der politischen, militärischen und kirchlichen Entscheidungsträger und -trägerinnen, die in Ravenna keineswegs zu allen Zeiten miteinander konkurrierten. Zahlreiche farbige Abbildungen, die sich gesammelt in der Mitte finden, unterstützen die Anschaulichkeit des Buches. Ein knapp hundert Seiten starker Anmerkungsapparat (S. 478–574) befindet sich wenig benutzerfreundlich am Ende des Buches. Das umfangreiche Register (S. 578–605), das ohne jede weitere Gliederung auskommt, erleichtert das gezielte Auffinden von Stichworten, wäre aber übersichtlicher, wenn es zumindest in Personen, Orte und Sachen eingeteilt wäre.

Herrin gelingt mit „Ravenna“ eine Mehrfachadressierung: Die Autorin erzählt eine plausible, ja mitreißende Geschichte und dank ihrer klaren Prosa und den immer wieder eingeschobenen einfachen Begriffsklärungen – „Katechumenen (vom Bischof akzeptierte erwachsene Taufbewerber)“ (S. 100) – lässt sich leicht dem Narrativ folgen, während die Wissbegierigeren über die Verweise auf die Quellen, ihre Argumentation und die Einordnung anderer Meinungen aus der Forschung tiefer in die Materie einsteigen können. An mancher Stelle wünschte man sich allerdings mehr Belege, so bleibt beispielsweise unklar, welche Personen mit „zahlreiche moderne Historiker“ (S. 176) gemeint sind, die das Verhältnis von „barbarischen“ und „zivilisierten“ Elementen in Theoderichs Herrschaft untersuchten, und zu welchem Ergebnis sie gekommen sind.

Dem aufmerksamen Leser und der aufmerksamen Leserin dieser Rezension dürfte die Verwendung der Begriffe „Narrativ“ und „erzählen“ ins Auge gefallen sein. Das ist kein Versehen, denn Judith Herrin ist eine Geschichtenerzählerin, die in „Ravenna“ die Geschichte der Stadt mit dem Narrativ des sich entwickelnden Christentums in seinen Kontexten verwebt. Zu diesem Eindruck tragen zum einen spekulative Einsprengsel bei, die Lücken erzählerisch schließen (S. 53, 177 u. ö.), ebenso wie dramatisierende Zwischenüberschriften („Die Barbaren kommen!“, S. 45; „Die Verstümmelung des Kaisers“, S. 348). Zum anderen ist es der Detailreichtum, mit dem dieses Buch glänzt und mit dem es der Autorin gelingt, Ravenna lebendig werden zu lassen (S. 17). Jede noch so marginal erscheinende Information, jedes Papyrusfragment, das sich mit Ravenna in Verbindung bringen lässt, findet sich

in diesem Buch. Dabei werden die Quellen nicht nur ausgewertet, sondern kommen selbst zu Wort und fügen sich dennoch in den großen Bogen der Erzählung ein. So gibt es wiederkehrende Kapitel unter der Überschrift „Das Leben in Ravenna in ...“ (S. 195–196, 224–225, 257–260 u. ö.), die den Fokus auf das Alltägliche richten und beispielsweise Heiratsurkunden oder Zeugnisse von Grunderwerb zur Grundlage haben. Unterkapitel zur Kurie beschreiben die Verwaltung der Stadt und erläutern, mit welchen urkundlich bezeugten Herausforderungen sich die Akteure in der Administration beschäftigen mussten (S. 107–110). All diese Facetten tragen jedoch auch zum Umfang des Buches bei, und bei manchem Kapitel wie „Der anonyme Kosmograf von Ravenna“ (S. 332–341) hätte auch eine kurze Einführung genügt, denn mehr als quellenkritische Informationen werden hier kaum geboten; bei einigen Unterkapiteln – beispielhaft sei hier auf das zur Euphrasius-Basilika in Parentium (S. 212–213) hingewiesen – kommen leichte Zweifel auf, ob das gerade Gelesene für die Gesamterzählung unabdingbar ist. Diese Bemerkungen verstärken den Leseindruck, dass es der Autorin von Zeit zu Zeit schwerfällt, den Fokus auf Ravenna zu belassen, beispielsweise in den Teilen 6 und 7, weil Ravenna in dieser Zeit eher eine Nebenrolle zu spielen scheint und die entscheidenden Akteure andere sind. Aber auch in Zeiten, in denen Ravenna unzweifelhaft im Zentrum der Aufmerksamkeit stand, sieht sich Herrin mit der Herausforderung konfrontiert, dass die Quellen nicht in Fülle vorhanden sind, sodass ausgeschmückte Details aus den wenigen Quellen das Argument untermauern sollen, dass es sich bei Ravenna um einen besonderen Ort in der untersuchten Zeit handelt.

Die bisherigen Auszeichnungen hat das Werk zu Recht erhalten, denn es erzählt Geschichte großartig und mit ihm gelingt Judith Herrin, was bisher die wissenschaftliche Literatur ebenso wie Reise- und Kunstführer vermissen lassen, nämlich die Einbettung von Mosaiken, Kirchen und dann auch der Stadt selbst in größere Zusammenhänge, die zur Plausibilisierung des einstigen Ruhms und der bis heute erhaltenen Pracht beitragen. Trotz der angeführten blinden Flecken wird Herrins „Ravenna“ in den nächsten Jahren für alle, die sich für die Politik, Religion, Kunst und Architektur sowie Kultur Ravennas und des Christentums in dieser formativen Epoche – besonders in ihrem Zusammenspiel – interessieren, zu einem Buch werden, an dem kein Weg vorbeiführt.

Lina Hantel, Georg-August-Universität Göttingen
Theologische Fakultät
DFG-Projekt „Predigt als Vorgang religiöser Bildung im spätantiken Christentum“
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
lina.hantel@theologie.uni-goettingen.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Lina Hantel: Rezension zu: Judith Herrin: Ravenna. Hauptstadt des Imperiums, Schmelztiegel der Kulturen. Aus dem Englischen übersetzt von Cornelius Hartz. Darmstadt: wbg Theiss 2022. In: Plekos 25, 2023, S. 193–210 (URL: <https://www.plekos.uni-muenchen.de/2023/r-herrin.pdf>).

Lizenz: Creative Commons BY-NC-ND
